

Abonnements nehmen entgegen im Inland: Die Zeitungsboten und die Redaktion in Baduz (Postfach); in der Schweiz und im übrigen Auslande: Die Buchdruckerei A.-G. in Mels, die Poststellen und Verwaltung. Inzerate nehmen die Redaktion, die Bemerkung, die Zeitungsträger und die Buchdruckerei entgegen u. müssen späte als 10 Tage vor dem Erscheinen einbringen. — Einlagen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. Schriftliche Anfragen francoporto belegen. Anzeigen wird nicht berücksichtigt. — Verewaltung der „Obersrheinische Nachrichten“ und des „Niederrheinischer Anzeiger“ in Baduz. — Druck und Expedition: Cargantier, Buchdruckerei A.-G., Mels (Telefon 55)

Obersrheinische

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Baduz

Anzeigenpreis: Inland: Die einpaltige Colonne 15 Rappen. Österreich: Die einpaltige Colonne 20 Rappen. Deutschland: Die einpaltige Colonne 20 Rappen. Schweiz u. übriges Ausland: 1paltige Zeile 20 R. — Reklamen das Doppelte.

Abonnements nehmen entgegen im Inland: Die Zeitungsboten und die Redaktion in Baduz (Postfach); in der Schweiz und im übrigen Auslande: Die Buchdruckerei A.-G. in Mels, die Poststellen und Verwaltung. Inzerate nehmen die Redaktion, die Bemerkung, die Zeitungsträger und die Buchdruckerei entgegen u. müssen späte als 10 Tage vor dem Erscheinen einbringen. — Einlagen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. Schriftliche Anfragen francoporto belegen. Anzeigen wird nicht berücksichtigt. — Verewaltung der „Obersrheinische Nachrichten“ und des „Niederrheinischer Anzeiger“ in Baduz. — Druck und Expedition: Cargantier, Buchdruckerei A.-G., Mels (Telefon 55)

Bur Politik der Wiener Gesandtschaft.

(Entgegnung von Dr. W. Beck, Baduz.)

VI.

Zur Verfassungsfrage. Nicht nur Schweizer selbst hörte es, sondern noch viele andere waren Augen- und Ohrenzeugen, als Sie versprachen, daß wir durch Ihre Vermittlung binnen zwei Monaten eine Verfassung haben werden. Mit dieser Auffassung gingen mit unierem Korrespondenten viele nach Hause. Ihre Darstellung ist Unwahrheit, um nicht mehr zu sagen. Ja, welches ist nun der wahre Sachverhalt? In Schaan wurde vom Herrn Gesandten vergeblich sein politisches Verhalten einwandfrei zu rechtfertigen und das „Nachrichten“-Gewebe dieses Blattes, wie sich der Herr Gesandte so art ausbrückt, zu zerstreuen versucht. Wir verweisen auf das bereits Gesagte. Es ist wichtig, daß mehrere Redner der Volkspartei die baldige Revision der Verfassung, wie sie schon mehrmals versprochen worden war, verlangten. Herr Reichler Schädler schlug vor, eine Resolution zu fassen, wonach die schlechte Revision der Verfassung verlangt werde. Diese Anregung unterstützten auch Herr Dr. Ripp und andere Redner. Auf diesen einmütig kundgegebenen Willen der Versammlung erklärten Sie in laenen Ausführungen u. a. eine Resolution brauche es nicht. Sie werden nun dafür sorgen, daß wir binnen zwei Monaten eine Verfassung bekommen. Mit dieser und keiner anderen Auffassung gingen viele nach Hause. Die nun von Ihnen gegebene Darstellung, warum Sie eine formelle Resolution nicht haben wollten, und daß Sie ein solches Versprechen nicht abgeben konnten, haben Sie damals gar nicht erwähnt. Die vom Herrn Gesandten gegebenen Aufklärungen stehen mit den Tatsachen im Widerspruch. Sie stellen insbesondere den Sachverhalt schiefer vor, wenn es heißt, man habe wohl von einer Resolution von e i n e r Seite gesprochen. Nein, von b e i d e n Seiten ist die Anregung des Herrn Schädler unterstützt worden. Erst nachdem Sie, wie so oft, sicher erklärten, eine Resolution brauche es nicht, Sie sorgen nun dafür, daß wir binnen zwei Monaten eine Verfassung erhalten, stund man gemeinhin von der Resolution ab. Es ist also Unwahrheit, daß Sie nur versprochen, die Sache dem Fürsten zu melden. In dieser Sache haben Sie mehr versprochen — als gehalten.

Uebrigens hat der Herr Gesandte sich schon vor jener Versammlung entzündend über die Verwickelung der Verfassungsrevision ausgesprochen. Ich werde Ihnen doch nicht noch Ihre eigenen fastigen Ausdrücke in Erinnerung rufen müssen!

Eine Unwahrheit ist es auch nach meinen bestimmt lautenden Informationen, daß der Herr Gesandte erst im Januar dieses Jahres auf der Fahrt nach Schaan zu jener Versammlung, erfuhr, Herr Dr. Beck-Vern habe die Verfassungsarbeiten zurückgelegt. Das haben Sie schon vor-

her gemußt. Herr Dr. Beck hat in der Tat angehtlich wegen Mangels einer Schreibkraft und weil er für sich selber in die halben Nächte das Schreibfräulein spielen mußte, die Arbeit zurückgelegt. Vielleicht wissen Sie am besten, worin das Hindernis bestund, daß diesem Umstande nicht schon lange abgeholfen worden ist. In Hauptfachen steht nach meiner und anderen Auffassung der Berner Gesandte aber leider unter Ihrem Regiment.

Meiner Ansicht nach ist das in Schaan gegebene Versprechen also nicht eingehalten worden. Mehr als zwei Monate, ja ein halbes Jahr hat man das gute Volk im Glauben gelassen, unser initiative Herr Gesandte überreichte dem Volke eine echt demokratische Verfassung. Heute ist dieses Volk um eine Enttäuschung reicher.

Nun kommen Sie auch auf die Besprechung zwischen uns über eine Anregung betr. Revision der Verfassung durch Herrn Dr. Ritter und Sie zu sprechen. Die Besprechung wird wieder in u n w a h r e r u n d e n t s t e l l e r Weise wieder gegeben. Wie ist der Sachverhalt? Der Herr Wiener Kritiker kam zu mir, sagte, Herr Dr. Ritter habe bei ihm telefonisch von Selbstkritik aus angeregt, sie beide könnten einen Verfassungsentwurf ausarbeiten, damit die Sache einmal vom Tische gehe. Der Herr Gesandte erklärte sich nun dazu bereit, mit Herrn Dr. Ritter diese Arbeit zu übernehmen. Ich war natürlich höchst erstaunt, daß diese zwei bisher nicht auf dem besten Fuße stehenden Herren, wie ich aus den mehrfachen und bei wiederholten Anlässen gemachten Neuzerungen des Herrn Gesandten feststellen konnte, nun plötzlich gemeinsam eine Verfassung ausarbeiten wollen. Außerdem war ich über das Aussehen des Herrn Gesandten auch deshalb erstaunt, weil ja er doch wissen mußte, daß kurze Zeit vorher Herr Dr. Beck-Vern das erste Mal mit dieser Arbeit betraut worden war. Unter dem Eindruck dieser Tatsachen hat mein Gesicht zwar nicht einen „verfinsterten“, wohl aber höchst erstaunten Ausdruck angenommen. Ich entgegnete dem Herrn Gesandten, daß Herr Dr. Beck-Vern erst kürzlich mit dieser Arbeit im Einverständnis mit der Verfassungskommission beauftragt worden sei, demnach könne ich die Sache nicht mehr ändern; und wenn man dem Herrn Dr. Beck-Vern die Arbeit unter solchen Umständen wieder aus der Hand nehmen würde, wäre dies gleichbedeutend mit einem Mißtrauensvotum. Ich schlug vor, daß allenfalls die beiden Herren den von Herrn Dr. Beck-Vern ausgearbeiteten Entwurf mit Zustimmung der Kommission übergeben könnten. Im weiteren machte ich den Herrn Gesandten darauf aufmerksam, daß bei der damals (anfangs 1919) herrschenden Stimmung in der Wienerpartei gegen Herrn Dr. Ritter, den ich gewiß für die Arbeit für fähig hielt, der Vorbehalt des Gesandten wohl nicht beifällig aufgenommen werde.

Ich versprach mir angesichts dieser Umstände leider wenig Erfolgs von der Anregung des Herrn Gesandten, dessen Ankunft mir meines Wissens Herr Dr. Ritter vorher telephonisch mitgeteilt hatte. Ich hatte den Eindruck, daß ich für die Idee in der Kommission Stimmung machen sollte! Sie waren bei jener Unterredung nach meinem ganzen Eindruck zuerst sehr für Herrn Dr. Ritter eingenommen, und als ich Ihnen meine Ansicht auseinandergesetzt hatte, fiel es mir sehr auf, wie Sie sich sofort gegen Herrn Dr. Ritter aussprachen und Ihrem Kinnut gegen diesen Herrn lebhaften Ausdruck verliehen. Das ist der w a h r e Sachverhalt.

Wie mir von privater Seite weiter mitgeteilt wird, war Ihnen, wie auch andern Mitglieder des Fürstenhauses und hiesigen Politikern mein gegen Mitte Januar (und vor jener obigen Besprechung) eingereichter Verfassungsentwurf viel zu demokratisch. Sie haben dann, nicht nur eine „vergleichende“ Zusammenstellung aus der alten Verfassung, aus dem Entwurf des jetzigen Herrn Landesverweisers, welche letztere Arbeit ich nie zu Gesicht bekam, und aus meinem Entwurfe gemacht, sondern Sie sollen nach jener Information gerade die wesentlichen demokratischen Bestimmungen meines Entwurfes gestrichelt, dafür andere wenig demokratische Bestimmungen vorgeschlagen und darüber die aus der alten Verfassung herübergenommenen Paragraphen stehen gelassen haben. Kurz der Gesamteindruck, den Ihre Arbeit erweckt hat, war der, daß wir a. V. noch schlechter als unter der alten Verfassung fahren würden. Meinen Entwurf haben Sie, wie auch andere, totgeschwiegen. Ist es wahr oder nicht, Herr Gesandter? Das alle stimmt mit den von Ihnen seinerzeit gemachten Neuzerungen in der Verfassungs- und Landesverweiserfrage überein, wonach Sie vor allem die Rechte des Fürsten zu wahren haben.

Die P e e r f r a g e wird in diese Angelegenheit hereinbezogen, obwohl der Korrespondent hierzu gar keine Veranlassung gegeben hat. Auf diese meines Erachtens erlebte Angelegenheit will ich nicht weiter eintreten. Ich möchte nur die Frage stellen: hat man in Wien nicht auch daran gedacht, Herrn Dr. Peer mit Gewalt ins Land zu bringen und einzusetzen? Ja, ja es sollte eben eine Verfassung im Sinne gewisser Kreise eingeführt werden. Es freut mich, aus den Ausführungen des Herrn Gesandten feststellen zu können, daß auch er für die Berufung Herrn Dr. Peers b e i o n d e r s e i n e n o m m e n war. Das habe ich allerdings in der Unterredung vom Gründonnerstag reichlich erfahren können. Die damals vorgebrachten Gründe stimmen nur teilweise mit den im Blatte veröffentlichten überein, das ist hier gegenüber allfälligen späteren Weiterungen festzustellen. Sie raten dem Kritiker, Ihre zwei an mich gerichteten Briefe in dieser Sache zu lesen, deren

Veröffentlichung in den „D. N.“ vielleicht nützlich gewesen wäre, als mancher Artikel, der in dieser Frage einseitiger Parteilichkeit statt ruhiger Ueberlegung sprechen ließ und sicher nicht dazu beigetragen hat, die Verfassungsrevision zu erleichtern und zu beschleunigen. Nun, solche Belehrungen bin ich nicht und ist sich die Volkspartei von Ihnen gewöhnt; denn jene amtliche Kundmachung und jener Erlaß, womit auf das Telegramm von der Trienerprotestversammlung in der Veermache und auf die bezügliche Eingabe haben meines Wissens die Schreibmaschine der Wiener Gesandtschaft diktiert.

Darin stand ja schon von einem „Geheimenden“ Wortlaut und von einem „Versuch“ in die Rechte des Fürsten einzugreifen. In der Wiener Gesandtschaft sind meines Erachtens noch viele Urkunden in der Veermache verfaßt worden.

Eine Einwilligung zur Veröffentlichung jener Briefe, wie auch der jüngst erhaltenen, habe ich nicht bekommen, und konnte ich demnach die Briefe nicht im Blatt abdrucken lassen, da es eben meiner Auffassung widerspricht. Privatbriefe derart zu gebrauchen, Neugierigen kann ich die Veröffentlichung abgeben, daß die Veröffentlichung jener Briefe gar nicht so nützlich für Sie gewesen wäre, wie das sich selbst einschätzend gemeint wird. Der Inhalt jener Briefe, die Argumentation, warum der Wiener Gesandte Herr Dr. Peer im Lande haben wollte, weicht übrigens wesentlich von Ihren Aufklärungen am Gründonnerstag ab. Ihnen hätte ich demnach unter diesen Umständen mit der Publikation einen Dienst erwiesen, indem dann die andern für manche wenig schmeichelhaften Gründe, die Sie mir mündlich mitteilten, unter den Tisch gewischt worden wären. Nicht wahr, Herr Gesandter, wir verstehen uns?

Dem Herrn Gesandten wird auch bekannt sein, daß ich wegen Mißbrauchs — anders kann ich es nicht nennen — der Ihnen von mir mündlich und schriftlich mitgeteilten Gedanken reklamieren mußte. Ein hiesiger Politiker erklärte auch, er sei über den Briefwechsel zwischen uns auf dem Laufenden gewesen. Auf meine bezügliche Beschwerde hin schrieb Sie in bezugnehmender Weise: „Hierauf muß ich wohl erwidern, daß es in allen Staaten vorkommt und etwas Selbstverständliches (!) für einen Beamten ist, der in einer Mission mit den Parteiführern spricht, daß er über den Inhalt des Gesprächs einen schriftlichen Bericht erstattet und denselben nicht nur seinem Auftraggeber, also hier dem Fürsten, sondern auch der Regierung zur Kenntnis bringt...“ Genies selbstverständlich ist es auch, daß die Regierung, die ihr nachstehenden Zeitung mit Informationen versieht und so die Öffentlichkeit über ihre Absichten aufklärt.“ Diese ausweichende Antwort wagten Sie mir noch nach allem Vorangegangenen zu geben! Nie haben Sie mir gesagt, daß Sie in einer Mission mit mir verfahren.

Feuilleton.

Die Märchenprinzessin.

Original-Roman von M. Hohenhausen.

(Nachdruck verboten.)

In diesen Gedanken und Zweifeln gelangte er endlich an das Ziel seines Weges. Schmal und eng lehnten sich die alten Häuser aneinander, als wäre eines die Stütze des andern. Und vor einem dieser alten, fast zerbröckelnden Häuser war Fritz von Böhme stehen geblieben. Er blickte zu den Fenstern empor. Aus zweien leuchtete noch ein rötlicher Lichtschimmer. Ein alter Glöckchen stand sich neben der Türe, die auf sein Läuten nach kurzer Pause geöffnet wurde. Fritz von Böhme stand in einem völlig dunkeln Korridor und aus der Finsternis heraus fragte eine Stimme: „Herr von Böhme?“ „Ja!“ „Gehen Sie nur gerade aus. Es wird gleich Licht kommen!“ Er tappte vorwärts. Die Türe schloß sich hinter ihm; dann verbreitete sich der helle Schein einer

elektrischen Taschenlampe. Fritz von Böhme schaute um sich und er erkannte erst jetzt die Gestalt seines Begleiters. „Sie sind es selbst!“ „Ja, Sie wollten, daß Ihr Kommen ein Geheimnis bleiben soll. Und da wollte ich auch vermeiden, daß Sie ein Diener sieht. Ich selbst liebe ja die Heimlichkeiten nicht.“ „Aber man sagt mir doch, daß Sie auf bestimmten Wunsch auch in den Nachstunden empfangen“, erwiderte Fritz von Böhme. „Ja, früher tat ich es, wenn sich jemand anmeldete. Aber lange geschah das nicht mehr. Nur Ihr Name hat mich bestimmt, einmal wieder eine Ausnahme zu machen.“ „Und wie werden Sie sich zu meinem Vorschlag stellen?“ „Das werden wir oben besprechen. Auf der Treppe können wir die Angelegenheit doch nicht erledigen.“ Und nun gingen sie schweigend weiter. Sein Begleiter öffnete wieder eine Türe. Durch diese trat Fritz von Böhme in ein niedriges Zimmer, das wie ein Bureau eingerichtet war, aber nur alte, wackelige Möbel enthielt. Es sah alles so ärm-

lich aus, das Stehpult, der wurmtüchtige Tisch, die schabhaften Stühle. Fritz von Böhme schaute sich erstaunt um; diesen Blick hatte sein Begleiter beobachtet, der daraufhin mit einem Lächeln sagte: „Einen Luxus gibt es hier freilich nicht. Die Arbeit verträgt das nicht.“ „Ich hätte auch kein Recht, darnach zu fragen“, entgegnete Böhme. „Sehen Sie sich. Sie müssen sich eben mit den bescheidenen Verhältnissen abfinden.“ „Ich danke!“ „Fritz von Böhme blieb stehen. Der Andere zog die Schultern hoch und sehte sich. Dann fragte er: „Was kann ich nun tun?“ „Ich habe Ihnen schriftlich alles auseinander gesagt.“ „Ja, ich weiß es. Und was verlangen Sie nun, Herr von Böhme?“ „Bierzigttausend Mark!“ „Still war es in dem Raum. Man hörte nur das Ticken der Wanduhr. Der Besitzer dieses unfreundlichen Raumes rieb die Handflächen am Kinn. Er schien zu überlegen. Dann erklärte er mit müder, schleppender Stimme:

„Das ist freilich viel. Und das Gut trägt schon bedeutende Schulden.“ „Aber alle befinden sich in Ihrem Besitz. Sie würden meine Schulden nicht angekauft haben, wie mir mitgeteilt wurde, wenn Ihnen Gut Böhme nicht doch gut genug erschienen wäre.“ Ein lauernder Blick traf den Sprecher. „Nur die Schulden, die ich aus einer mir selbst unerklärlichen Schwäche übernommen habe, mag es gut sein. Aber eine neue Belastung verträgt Böhme nicht.“ „Es hat einen Wert von nahezu einer halben Million.“ „Das behaupten Sie. Vielleicht mag es einen solchen Wert besitzen haben, ehe Ihr Vater die großen Wälder niederzuschlagen ließ, und als es noch gut bewirtschaftet war. Heute fehlt alles!“ „Sie haben hundertzehntausend an Schulden in Ihren Händen. Bierzigttausend verträgt das Gut noch leicht.“ „Sie werden niemand finden, der es um den Gesamtbetrag von hundertfünfzigtausend kaufen möchte.“ „Das ist ja Wahnsinn!“ „Dann wäre es mir lieb, wenn Sie jemanden